

FRIEDER LEIPOLD

PARADIESISCHE ZUSTÄNDE?

DIE BEDEUTUNG VON HEILIGEN IM
BÄUERLICHEN WIRTSCHAFTSJAHR

JETZT
NEU ZUM
MITNEHMEN



PFAFFENHOFEN A. D. ILM
Guter Boden für große Vorhaben

PARADIESISCHE ZUSTÄNDE?

DIE BEDEUTUNG VON HEILIGEN IM BÄUERLICHEN WIRTSCHAFTSJAHR

EINFÜHRUNG

„Mia san zwoa Holledauer von da Sunnasein.
Ham an Krautacker und a Haberleitn.
Ham zwoa Goaß im Stall und zwoa Böck im Pfluga,
Aber Schneid auf saubre Madln hamma gnua.“

Das Lied von den Holledauern ist bis heute beliebt und bekannt. Aber Vorsicht! So lustig wie es daherkommt, ist dieses Lied gar nicht. Es handelt von der Armut und Not, in der die Landbevölkerung bei uns früher lebte. Statt Obst und Gemüse gibt es lediglich Kraut und statt edlem Getreide wie Weizen und Gerste nur kargen Hafer. Bei der Tierhaltung sieht es ähnlich düster aus. Denn keine Schweine und Rinder haben die armen Holledauer im Stall, sondern nur Geißen und einen Ziegenbock. Der erwähnte Weißkohl wurde in früheren Zeiten zum einen als Sauerkraut haltbar gemacht, es gab ihn aber auch in der Form von geschrotetem Kraut, das als „Batz“ oder „Klans Kraut“ bekannt war. Bei Pfaffenhofen lag im Süden der Stadt, am rechten Ilmufer, ein gemeinschaftlich bewirtschafteter Krautgarten mit 470 Parzellen, der Gabis Garten (vom mittelhochdeutschen „Gabus“ für Weißkohl), der heute noch einer Straße zwischen Hipp-Werk und Künstlerwerkstatt seinen Namen leiht. Dass unsere Heimat früher ein Sauerkraut-Gebiet war, zeigen auch die Abgaben, die der Lehnhof nach einem Verzeichnis von 1270 nach Pfaffenhofen zu liefern hatte:

- 3 Schaff Korn
- 18 Schaff Weizen
- 10 Schaff Hafer
- 1 Schaff Bohnen und Erbsen
- 1 Mut Rübren
- 1 Schwein im Wert von 1/2 Pfennig
- 10 Käse
- 1 Eimer Sauerkraut
- 5 Gänse
- 10 Hühner
- 100 Eier

Diese Liste bietet einen guten Überblick über die geringe Vielfalt auf den Feldern. 500 Jahre später, als der Aufklärer Joseph von Huzzi Pfaffenhofen um das Jahr 1800 besuchte, scheint sich wenig geändert zu haben. Auch er beschreibt die Eintönigkeit der angebauten Feldfrüchte. Erschwerend komme hinzu, dass das Saatgut des Getreides so schlecht sei, dass „nur der 4te bis Ste Saamen“ zum Keimen komme. Durch die schlechten Lebensumstände seien „Mennern und Frauen [von] kleiner Status, meistens krumppelhaft“ und das Wenige, das diese Menschen hatten, wurde ihnen oft genug durch Kriege und Naturkatastrophen genommen, so dass es immer wieder zu Hungersnöten kam.

Wissenschaftliches Agrarwesen oder Versicherungsgesellschaften standen ihm nicht zur Verfügung, deshalb blieb dem einfachen Mann auf dem Land nur noch eine Möglichkeit – der Schutz durch himmlischen Beistand. Unter diesen Voraussetzungen wird klar, dass es sich bei der Verehrung bestimmter Heiliger und dem ernsthaften Begehen entsprechender Kirchenfeste meistens um Rituale handelte, die eine Funktion im Wirtschaftsjahr der Bauern hatten.

Im Frühjahr, wenn die Aussaat zu keimen begann; im Sommer, wenn die Pflanzen im Wachstum standen; im Herbst, wenn geerntet wurde, und im Winter, wenn die Vorräte bis zum Frühjahr reichen mussten – stets war das Bauernjahr von religiösem Brauchtum begleitet, bei dem man versuchte, sich in ein gutes Verhältnis zu den himmlischen Mächten, in Form von Heiligen oder Gott selbst, zu bringen.

Die Ausstellung gliedert sich diesem Zyklus gemäß in Keimen, Wachsen, Ernten und Zehren.

KEIMEN

1 | SCHMERZENSMANN – OSTERSONNTAG

„Das älteste, wertvollste und vor allem
ehrwürdigste Kleinod des Mesnerhauses“
(Dr. Max Joseph Hufnagel, 1978)

Dieser Mann sollte eigentlich tot sein. Das zeigt er uns, indem er seine Seitenwunde präsentiert. Er ist nackt, so wie er gestorben ist. Nur ein locker auf der linken Schulter hängender Mantel bedeckt seinen Körper. Es handelt sich um Christus, der am Karfreitag am Kreuz gestorben war. Noch immer trägt er die Dornenkrone, die ihm Folterknechte vor seiner Hinrichtung um den Kopf gewunden hatten. Um seinen Tod zu überprüfen, hatte ihm der römische Soldat Longinus seinen Speer unter den Rippen in den Leib gestochen. Daraufhin war seine Leiche ordnungsgemäß bestattet worden. Doch am dritten Tag nach seinem Tod, am Ostersonntag, geschah der biblischen Erzählung zufolge ein Wunder. Christus kehrte von den Toten zurück. Als sein Jünger Thomas an dem Wunder zu zweifelte, zeigte er ihm – wie diese Figur den Betrachtern – seine Seitenwunde als Beweis.

Die hier vorliegende Statue stammt aus den Beständen der alten Spitalkirche von Pfaffenhofen, die früher an der Stelle des heutigen Rathauses stand. Die Statue ist für die Ausstellung also quasi zu ihrem ursprünglichen Aufstellungsort zurückgekehrt.

Der Schmerzensmann bezieht sich auf das Auferstehungswunder zu Ostern. An diesem Festtag feiern die Christen den Triumph des Lebens. Es ist der theologisch wichtigste Festtag, den die Kirche kennt. Er markiert aber auch eine entscheidende Phase im bäuerlichen Jahreskreis. Das Fest findet im Frühling statt, also zu der Jahreszeit, in der auch die Natur den scheinbaren Tod der Vegetation im Winter überwindet. Auf den Feldern keimt das Saatgut und aus leblosen Körnern entstehen neue Pflänzchen. Für die Bauern beginnt mit der Aussaat das neue Wirtschaftsjahr. Es ist also naheliegend, dass dieses in zweierlei Hinsicht wichtige Fest auch von entsprechendem Brauchtum begleitet wurde.

Bereits zu Beginn der Karwoche wurden am Palmsonntag die Palmbüschen geweiht, deren Zweige später zum Schutz des Hauses und seiner Einwohner in sämtlichen Zimmern und auch in den Wirtschaftsgebäuden verteilt wurden. Am Karfreitag betete man dann in der verdunkelten Kirche am Heiligen Grab, und am darauffolgenden Karsamstag versammelte sich zumindest die Jugend um ein Judasfeuer. Am Ostersonntag besuchte der gesamte Hausstand mit einem Korb voller Lebensmittel die Messe, bei der die Speiseweihe erfolgte. Nach dem gemeinsamen Mahl ging es dann hinaus zur Feldweihe. Dabei wurde an jeder Ecke eines Feldes ein Kreuz aus Spänen eines im Osterfeuer angekohlten Holzscheltes in den Boden gesteckt, dazu etwas vom Palmzweig, die Schalen der geweihten Eier, manchmal auch ein Severzweig (Wacholder), die Rinde des geweihten Specks und etwas vom Frauenbüschel (vgl. Mariä Himmelfahrt), dazu wurde etwas geweihtes Osterwasser ausgegossen. Während der Feldweihe wurde ein Vaterunser gebetet. Das Ritual sollte die Pflanzen vor Hagel und dem Schadzauber des Bockreiters schützen.



PARADIESISCHE ZUSTÄNDE?

DIE BEDEUTUNG VON HEILIGEN IM BÄUERLICHEN WIRTSCHAFTSJAHR

WACHSEN

2 | SANKT FLORIAN – 4. MAI

„Heiliger Sankt Florian,
verschon' mein Haus,
zünd' andere an.“

Wie ein Riese von gigantischer Größe steht der heilige Florian über einem brennenden Haus. Leider fehlen die Unterarme der Statue, so dass wir nicht mehr sehen können, was er in Händen hielt. Wir dürfen aber davon ausgehen, dass er in seiner rechten Hand einen Wassereimer trug, mit dem er gerade das Feuer löschte. In seiner linken hielt er möglicherweise eine Fahne. Neben seinem leicht bewegten blauen Unterkleid und seinem roten Mantel ist der Heilige vollständig mit einem Reiter-Harnisch und einer Schützenhaube aus Eisen bekleidet. Die leicht geöffneten Augen erinnern an den berühmten „Schlafzimmerblick“, der das Markenzeichen des Münchner Bildhauers Ignaz Günther war.

Und auch die leicht gedrehte, sanfte Bewegtheit der Figur erinnert an den Meister des bayerischen Rokokos, weshalb wir von einer Entstehung der Statue um die Mitte des 18. Jahrhunderts ausgehen dürfen.

Der Legende nach war Florian ein römischer Legionär, der als Christ bei lebendigem Leib verbrannt werden sollte. Dieser Strafe entkam er zwar, doch wurde er gleich darauf im österreichischen Lorch in der Enns ertränkt. Feuer und Wasser bestimmten also sein Schicksal. Und so ist der heilige Florian nicht nur der Schutzpatron der Feuerwehrleute, die Brände löschen, sondern auch der Schäffler, die Fässer für Flüssigkeiten machen.

Damit jeder Pfaffenhofener beim Löschen helfen konnte, war das Bürgerrecht verbunden mit dem Stellen eines „Feurkhibls“. Seit 1781 gab es immerhin „eine große Feuerspritze, welche das Wasser 70 Schuh treibt“. Im September 1862 gründeten schließlich Mitglieder des Männerturnvereins eine freiwillige „Turner-Wehr“. Im Gegensatz zum Städtchen Pfaffenhofen war die Landbevölkerung im Brandfall auf sich selbst gestellt. Oder zumindest fast. Denn das Brauchum um den heiligen Florian kannte auch ein magisches Mittel zum Löschen von Bränden, nämlich Brot. Beim Brotbacken wurden in den letzten zu backenden Laib drei Finger gesteckt, bevor er in den Ofen kam. Der so gekennzeichnete Florianilaib (auch Feuerlaib oder Griffilaib) wurde so lange nicht angeschnitten, bis der Florianilaib aus dem nächsten Backen fertig war. Man glaubte, dass man das magische Brot bei einem Feuer in der Brandherd werfen müsse, um das Feuer so zu löschen. Angesichts der ständig drohenden Feuergefahr setzten einige Gläubige in den heiligen Florian sogar noch mehr Vertrauen als in Gott selbst, wie dieser Widmungsspruch andeutet:

„Dieses Haus stand in Gottes Hand und ist dreimal abgebrannt
und das vierte Mal ist's wieder aufgebaut und jetzt dem heiligen Florian anvertraut.“

Der Namenstag des heiligen Florian am 4. Mai liegt in einer entscheidenden Zeit im Wirtschaftsjahr. Das Getreide steht bereits auf den Äckern und ist der Witterung ausgeliefert. In dieser Hinsicht wurde Florian nicht nur als Helfer bei Bränden, sondern auch als Schützer vor Dürre durch zu heißes und trockenes Wetter angerufen.



3 | JOHANNES NEPOMUK – 16. MAI

„Heiliger Sankt Nepomuk
treib' uns die Wasserglöss' zurück.“

Der heilige Johannes Nepomuk blickt auf diesem Metallschild unerschütterlich in die Ferne. Wie zu seinem Schutz hält er mit beiden Händen ein Kreuzfisch diagonal vor seinem Körper. Er ist bekleidet wie ein Kleriker des 18. Jahrhunderts. Auf dem Kopf trägt er ein Barett. Über seinem schwarzen Untergewand trägt er ein weißes Chorhemd und darüber einen schwarzen Kragen, die Mozetta. Tatsächlich lebte der historische Johannes Nepomuk aber im Mittelalter. Während einer Auseinandersetzung zwischen König Wenzel und dem Bischof von Prag wurde er 1393 von der Karlsbrücke gestürzt und in der Moldau ertränkt. Wegen dieses Martyriums gilt er auch als Brückenheiliger. In Pfaffenhofen steht heute eine Johann-Nepomuk-Statue auf der Brücke am Münchener Vormarkt. Bei dem vorliegenden Objekt fällt die lange Eisenstange auf, die unter der bemalten Metallplatte angebracht ist. Sie verrät die Funktion des Bildes. Es handelt sich um die Wetterfahne der Arlmühle, die früher auf dem Gelände des heutigen Bürgerparks stand, dort wo heute ein Wasserrad an sie erinnert. Dass man ausgerechnet den heiligen Johann Nepomuk als Motiv für eine Wetterfahne des Anwesens ausgesucht hat, ist naheliegend. Wegen seines Todes in der Moldau gilt er als Schutzpatron gegen Wassergefahren. Sein Festtag am 16. Mai fällt in die Zeit im Jahr, in der die ersten großen Gewitter niedergehen. Oben am Dachfirst der Arlmühle stand das Bild des Heiligen im Sturmwind, wenn ein Unwetter aufzog. Als weiteres Schutzzeichen befand sich dort außerdem ein Scheuerer Kreuz, das in der Museumssammlung im Mesnerhaus erhalten ist.

Ein Eintrag im Mirakelbuch von Niederscheyern aus dem Jahr 1705 beschreibt die Gefahren, die durch Dauerregen und Überschwemmungen entstehen konnten. Bei dem Betroffenen handelt es sich um den damaligen Eigentümer des Anwesens am Münchener Vormarkt 9 (Mäusestetion) mit dem Namen Georg Köstler:

„Georg Köstler von Pfaffenhofen als Vorichten Somer die grosse Vasserglöss vare,
Stundte in grosser gefar, daß ihm Sein ganzes haus Eintveders gaz hinweg gerissen
oder doch grossen schäden leiden muesste; in dieser noth beflicht er all das Seinige
in den schutz V. L. Frauen alhier, und Verlobt das Er Und das ganze hausesünde
anhero vahlfarten, Ein jedes Einen Rosencranz betten vie auch Ein offer in Stockh
legen volle. ist darauf gnediglich behiet vorden.“

Wie gefährlich Hochwassersind, mussten die Pfaffenhofener auch in jüngster Vergangenheit immerwieder erfahren. So trat zu Pfingsten 1941 der Quellenbach über seine Ufer und riss, von Sulzbach kommend, die Latten von Gartenzäunen und gelagertes Holz mit sich. Dieses Treibgut verstopfte an der Brücke der Scheuerer Straße den weiteren Bachlauf, so dass sich der Bach ansteuerte und die Quelliengasse unter Wasser setzte. In frischerer Erinnerung sind die Hochwasser von 1994 und 2013.



PARADIESISCHE ZUSTÄNDE?

DIE BEDEUTUNG VON HEILIGEN IM BÄUERLICHEN WIRTSCHAFTSJAHR

ERNTEN

4 | MARIÄ HIMMELFAHRT – 15. AUGUST

„Wer Rüben will, recht gut und zart,
sä` sie an Mariä Himmelfahrt.“

Diese kleine Statuette hat eine ganz besondere Ausdruckskraft. Zu sehen ist eine stehende Frau mit einem langen roten Gewand und darüber einem über den Kopf gelegten blauen Mantel mit goldenem Saum. Über dem Mantel trägt sie auf dem Kopf eine schüsselförmige Krone. Die Frau hat eine dunkle Hautfarbe und ein afrikanisches Aussehen. Auf ihrem rechten Arm trägt sie ein sitzendes Kind mit einem roten Gewand, dessen rechter Arm abgebrochen ist. Das Kind hat ebenfalls eine dunkle Hautfarbe. In der linken Hand hielt sie vermutlich ursprünglich ein Zepter. Diese charakteristischen Merkmale zeigen an, dass es sich hier um eine Kopie des Gnadenbildes der Schwarzen Madonna von Altötting handelt.

Solche Kopien im verkleinerten Maßstab konnten Pilger von einer Wallfahrt nach Altötting als Andenken mit nach Hause nehmen. Die Wirkmacht des dortigen Gnadenbildes wurde in Form von solchen Kopien transportfähig. Man holte sich quasi einen Teil des besonderen Segens von Altötting mit ins eigene Haus. Das exotische Aussehen solcher Figuren machte sie zusätzlich attraktiv. Schwarze Madonnen als Kopien des Gnadenbildes von Altötting wurden aber nicht nur im privaten Rahmen verehrt, sondern auch als Figuren auf Altären in Kirchen, wie in der Wallfahrtskirche Maria auf dem weißen Berg in Gebrontonshausen, wo seit dem 18. Jahrhundert eine schwarze Madonna, ähnlich dem Altöttinger Gnadenbild, überliefert ist.

Am folgenreichsten für unsere Gegend war das Aufstellen einer Kopie der Altöttinger Muttergottes auf dem linken Seitenaltar der Pfarrkirche von Jetzendorf an Mariä Himmelfahrt 1723. Im Lauf der Jahrzehnte entwickelte sich eine bedeutende Wallfahrt am 15. August zur Schwarzen Madonna von Jetzendorf. In den bäuerlichen Betrieben war es üblich, dem Gesinde an diesem Tag das Erntegeld auszubehalten. Nach der strapazierenden Phase der Arbeit hatten die Dienstboten zu Mariä Himmelfahrt also den Lohn dafür in der Tasche und waren nach dem Einfahren der Ernte in entsprechender Feierlaune. Die Wallfahrt nach Jetzendorf bekam so schnell den Charakter eines Volksfestes. Wenn heute tausende Besucher den Markt am Frautag besuchen, ist den wenigsten bewusst, dass dieses Fest seinen Ursprung in einer Wallfahrt hatte.

Aber auch überall sonst im Pfaffenhofer Land, wie in ganz Bayern, war Mariä Himmelfahrt ein wichtiger Feiertag. Es war der Tag der Kräuterweihe. Dazu wurde ein Kräuterbüschel aus mindestens sieben Heilkräutern, Blumen und Getreidehalmen zusammengebunden und zu Mariä Himmelfahrt in der Kirche geweiht. Zunächst wurde es am Tisch in der Stube aufbewahrt. Danach kam es, je nach der örtlichen Tradition, zum Palmbuschen in den Herggottswinkel über der Stubenbank oder unters Dach sowie in die Wirtschaftsgebäude und über Türen.



ZEHREN

5 | JOHANNES EVANGELIST – 27. DEZEMBER

„Hat der Evangelist Johannes Eis,
dann macht es auch der Täufer heiß.“

Diese Statue zeigt eine rätselhafte Bewegtheit. Der bartlose Jüngling mit langen Locken trägt ein grünes Gewand mit gelben Aufschlägen und einem goldenen Gürtel, darüber einen roten Mantel. Durch die Physiognomie und die Farbgebung der Kleidung ist klar, dass wir es hier mit Johannes, dem Lieblingsjünger von Christus, zu tun haben, der angeblich auch der Verfasser des Johannes-Evangeliums war. Dadurch ist es auch möglich zu rekonstruieren, was die Statue mit dem fehlenden linken Unterarm gehalten haben könnte. Höchstwahrscheinlich war es ein Buch, während Johannes in der rechten Hand eine ebenfalls verlorene Schreibfeder gehalten haben dürfte. In der Stadtpfarrkirche befinden sich ebenfalls zwei prominente Statuen von Johannes Evangelist rechts am Hochaltar und links an der Grenze zwischen Langschiff und Chor, bei denen der Heilige allerdings nicht Feder und Buch in Händen hält, sondern einen Weinkelch.

Diese Darstellung spielt auf eine Legende an, derzufolge Johannes durch ein Wunder Gift in Gestalt einer Schlange aus einem Weinkelch trieb. Dieses Wunders gedachte man an seinem Festtag am 27. Dezember. Dazu versammelte sich der gesamte Hausstand in der Stube, um gemeinsam den Johanniswein, „Jungwein aus der zurückliegenden Ernte, zu trinken. Dann sprach der Hausvater das Bittgebet: „Gegn mir Gott den Johanniswein.“ Daraufhin trank er den ersten Schluck und reichte den Kelch oder die Kanne an seine Frau weiter mit den Worten: „I bring dir den Jahnisseggen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Danach wurde der Wein der Hierarchie auf dem Hof folgend weitergereicht. Sogar Babys bekamen ihren Schnuller in den Wein getaucht, um an dem Ritual teilzuhaben, das vor Schaden und Krankheiten schützen sollte. Zuletzt bekamen, bis auf die Schafe, auch alle Tiere einen Schluck in ihr Futter. Der Rest des Weins wurde als Medizin übers Jahr aufgehoben. Teilweise wurde an dem Festtag auch Met geweiht, der gegen Kreuzweh helfen sollte. Johannes Evangelist wurde aus diesen Gründen auch Wein-Hans oder Met-Hans genannt.

Direkt darauf wurde am 28. Dezember der „Tag der unschuldigen Kinder“ begangen, der an den Kindermord in Bethlehem erinnern sollte. Dieses Fest hatte ein Brauchtum, das an die heutigen Halloween-Bräuche erinnert. Buben zogen um die Häuser und drohten mit Strafen, falls man ihnen keine Süßigkeiten schenkte. Nur sagten sie nicht „Süßes, sonst gibt's Saures“, sondern ein Gedicht:

„Da Pfäffa is raß, Da Zucka is süß,
Wennst ma nix gibst, Hau i di um Füß!“

Die Buben waren dafür mit Ruten von immergrünen Gewächsen bewaffnet, mit denen sie versuchten, den Mädchen des Hauses Streiche auf die Füße zu versetzen. Die Schläge waren aber weniger eine Strafe, als ein magisches Fruchtbarkeitsritual, durch das im tiefen Winter die Kräfte der Natur auf die Mädchen übergehen sollten. Als Belohnung für ihr „Aufkündeln“ bekamen die Buben Zucker, Semmeln, Obst oder Süßigkeiten.



PARADIESISCHE ZUSTÄNDE?

DIE BEDEUTUNG VON HEILIGEN IM BÄUERLICHEN WIRTSCHAFTSJAHR

ZEHREN

6 | SEBASTIAN – 20. JANUAR

„Sebastian schürt den dicksten Block an“

Die zentrale Figur in diesem Konvolut bildet der heilige Sebastian. Bis auf einen Lendenschurz nackt, ist der Mann an einen Baum gefesselt, mit der rechten Hand an einen Ast nach oben, mit der linken Hand an einen Ast nach unten und mit den Füßen an den Stamm. Seine halblangen Haare reichen bis in den Nacken. Über seinem Kopf ist ein runder Heiligenschein zu sehen. Sein Mund ist leicht geöffnet. Die Augen scheinen weit aufgerissen zu sein. Bei der vorliegenden Wachsfigur des heiligen Sebastian fehlt aber etwas Entscheidendes – die Pfeile, die in seinem Leib stecken. Der Legende nach überlebte der fromme Soldat durch himmlisches Eingreifen eine Exekution, im Volksglauben wurde er deshalb zum Schutzheiligen gegen die Pest, die das Fleisch ihrer Opfer befallt wie Fleile. Es gab sogar Talismane in Pfeilform, die vor der Krankheit schützen sollten:

„Die solche Pfeile tragen, nicht nach der Pest fragen.“

Als Pestheiliger war Sebastian aber auch zuständig für die Viehseuchen, die nach einem alten Sprichwort sogar noch gravierender sein konnten als Erkrankungen bei Menschen:

„Weiber stern bringt koa Verderm,
Ross varegga ko Baum daschregga.“

Dieser Satz ist zwar brutal, doch man muss bedenken, dass ohne einen einsatzfähigen Ackergaul das Überleben der gesamten Bauernfamilie auf dem Spiel stand. Pferde, mit denen man sich heute hauptsächlich in der Freizeit beschäftigt, waren damals wichtiger als heute Auto und Computer. Die kleinen Wachsfiguren von Pferden und Rindern, die fast wie Spielzeug aussehen, sind in Wahrheit religiöse Zahlungsmittel, eine Art himmlische Währung. Ihre Formen befinden sich bis heute in den Beständen des Lebzelter- und Wachszieherei-Museums im Café Hipp. In früheren Jahrhunderten war es üblich, sich in einer Notsituation an einen Heiligen zu wenden und sich bei diesem, im Falle einer Errettung, mit einem Opfer zu bedanken. Im Pfaffenhofener Land war das besonders oft das Gnadenbild der Muttergottes von Niederscheyern. Das Opfer war oft eine Wachsfigur, ein sogenanntes Votiv, die die Notsituation versinnbildlichen sollte. Wenn man Probleme mit seinen Pferden hatte, bot man der Heiligen also Wachsfiguren von Pferden als Dankesgabe im Falle einer Errettung an, wie ein Eintrag im Mirakelbuch von Niederscheyern aus dem Jahr 1750 zeigt:

„Weith Döckherl Von Froschbach hatte ein unglückh mit einer Kue,
welche wie ein Pauckhen aufgeschwollen,
Und 2. Tag kein Fuether mehr angenommen, wurde iedoch
alsobald besser, nachdem er Verlobt alhier ein Hl.Mess lessen zu lassen,
ein wäxernes Küelein auf den altar und ein offer in Stockh zu legen.“

Wie die Bauernregel oben andeutet, liegt der Festtag des Heiligen in der kältesten Zeit des Winters, in der die Tiere keine frische Nahrung bekommen und keinen Auslauf auf der Weide haben, sondern eng auf einander im Stall stehen. Eine Seuche, die in dieser Situation ausbrechen würde, könnte leicht den gesamten Viehbestand vernichten.



PARADIESISCHE ZUSTÄNDE?

DIE BEDEUTUNG VON HEILIGEN IM BÄUERLICHEN WIRTSCHAFTSJAHR

ALLGEMEINES ZUR AUSSTELLUNG

Mit dieser Ausstellung setzt die Stadt Pfaffenhofen den Beschluss um, aus der Sammlung des Museums im Mesnerhaus temporäre Ausstellungen zu zeigen. Mit Frieder Leipold wurde ein lokaler Kurator und Kenner des Museums beauftragt, einen volkskundlichen Blick auf die Sammlung und auf die religiösen Objekte zu werfen.

DAΣ MUSEUM IM MESNERHAUS

Das alte Mesnerhaus in Pfaffenhofen, in seiner heutigen Gestalt ein malerischer Mansarddachbau des späten 18. Jahrhunderts, birgt eine reiche Sammlung religiöser Gegenstände aus Kirchen und Bürgerhäusern. Die meist aus der Barockzeit stammenden Exponate wurden vor über 100 Jahren in Pfaffenhofen und Umgebung zusammengetragen. Um 1900 haben Heimatfreunde die Figuren und Bilder, die aus den Kirchen entfernt wurden, als der Nazarenerstil Einzug hielt, gesammelt und im ehemaligen Spital untergebracht. Dazu kamen auch religiöse Einrichtungsgegenstände aus den Bürger- und Bauernhäusern. 1903 gründeten die Heimatfreunde einen Heimatverein und richteten gleichzeitig im Speisesaal des ehemaligen Franziskanerklosters das erste Museum ein, das später in das Dachgeschoss des Spitals verlegt wurde. Da das Spital während des Krieges auch als Lazarett diente, waren die Gegenstände in das Kloster nach Eschelbach ausgelagert. Als im Spital 1972 umgebaut wurde, kamen die Gegenstände in zwei Kellerräume der damaligen Mädchenschule, heute Gerhardinger-Schule. Dort lagerten sie, bis sie 1978 im renovierten Mesnerhaus als „Heimatmuseum Landkreis Pfaffenhofen“ ihre Bleibe fanden.

Als „Museum im Mesnerhaus“ wurde es später mit zahlreichen Zeugnissen kirchlicher Kunst und des Volksglaubens aus Pfaffenhofen und Umgebung eingerichtet. Pläne, das Museum nach 30 Jahren neu aufzustellen und lebendiger zu gestalten, führten dann im Jahr 2008 zur Schließung des Museums. Das Gebäude genügte nicht mehr den geltenden Anforderungen des Brandschutzes. Bis 2015 bemühten sich die Träger des Museums, der Landkreis und die Stadt Pfaffenhofen, vergeblich, eine Lösung bzw. einen neuen Standort für das Museum zu finden. 2015 verwarf der Stadtrat aus Kostengründen die Realisierung eines neuen Museumskonzeptes im Nebengebäude der Spitalkirche und beschloss, die Sammlung in einem Depot einzulagern.

DIE SAMMLUNG

Die Sammlung umfasst Skulpturen, Bilder und Gemälde zur Heiligenverehrung sowie zum Bruderschafts- und Wallfahrtswesen. Besonders beeindruckend sind die Klosterarbeiten, Pyramidenreliquiare und Fatschenkindl wegen ihrer kunstvollen, filigranen Verarbeitung mit Gold- und Silberfäden, Perlen und anderen Materialien. Votivgaben aus Wachs, religiöse Einrichtungsgegenstände aus Wohnungen und Häusern sowie Totenbretter zeugen von dem tief verwurzelten Glauben und dem religiösen Brauchtum unserer Vorfahren. Aufgrund der Charakteristik der Entstehung der Sammlung sind die einzelnen Objekte oft schwer historisch verortbar und ihre Herkunft nur unter Schwierigkeiten exakt zu bestimmen.



Das Mesnerhaus ca. 1870 | Foto von Franz Rutisch © Stadtarchiv Pfaffenhofen



Das Mesnerhaus heute



Religiöse Kunst im Mesnerhaus

Das Heimatmuseum um 1930

© Stadtarchiv Pfaffenhofen

DER KURATOR DER AUSSTELLUNG

Der Pfaffenhofener Historiker und Journalist Frieder Leipold entdeckte die Museumssammlung im Mesnerhaus für sich, als er zur Schlacht bei Pfaffenhofen recherchierte. Für ihn sind die Exponate wichtige Quellen zur Alltagsgeschichte Pfaffenhofens in früheren Jahrhunderten. Mit der Auswahl der Exponate für die Paradiesspiele möchte er diese Lebenswelt der heutigen Bevölkerung wieder ins Bewusstsein bringen.

